

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 15 (1965)

Heft: 4

Buchbesprechung: Die Vorarlberger Bistumsfrage. Geschichtliche Entwicklung und
kirchenrechtliche Beurteilung [Edmund Karlinger, S.J., Carl Holböck]

Autor: Heer, Gall

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

faussant les rapports dans la vie économique, cette circulation de monnaie nouvelle semble avoir transféré relativement la fortune, au désavantage des classes privilégiées de l'ancien régime.

Grâce aux efforts d'érudition de l'auteur, on dispose d'un instrument de travail auquel les spécialistes ne se laisseront pas de recourir. Nous avons ici l'exemple d'une critique intelligente de documents d'archives minutieusement exploités, mise au service d'un travail systématique. De plus, l'auteur découvre la réalité humaine derrière l'abondance des chiffres présentés. Si, l'ensemble reste une juxtaposition de documents et de sources relatifs aux différents aspects de la vie économique et administrative de cette époque d'occupation française en Belgique, l'aspect évolutif de la situation en ce pays n'échappe pas à l'auteur.

Les décisions politiques prises par les Français apparaissent moins comme des facteurs de troubles que comme une expression des nécessités sociales. La conclusion de cet ouvrage rejoint ainsi parfaitement le but de l'auteur, qui se proposait de ne pas coordonner des événements isolés et confus par souci de composition, mais de dégager les volontés particulières au travers des événements qui sont survenus.

Genève

Joseph van Ussel

EDMUND KARLINGER, SJ, und CARL HOLBÖCK, *Die Vorarlberger Bistumsfrage. Geschichtliche Entwicklung und kirchenrechtliche Beurteilung.* Graz-Wien-Köln, Verlag Styria, 1963. 424 S. mit 2 Karten und 2 Abb.

Zwei Männer vom Fach, Karlinger Professor in Innsbruck, Holböck in Salzburg, dieser bekannt als Advokat der römischen Rota und Verf. eines zweibändigen Handbuches des Kirchenrechts, haben sich zusammengesetzt, um das vielschichtige Problem eines Vorarlberger Bistums von Geschichte und Recht her einläßlich zu beleuchten.

Karlinger geht in seinem geschichtlichen Teil von der Bedeutung der Diözesanregulierung für das josephinische Staatskirchentum aus, das die Rechte der geistlichen Obergewalt auf den rein geistlichen Bereich einengte und alle übrigen kirchlichen Fragen, auch die Kirchenverfassung, der Staatsgewalt unterstellte, gemäß dem von den «Staatskanonisten» vertretenen rationalistischen Naturrecht; staatliche Bezirke und kirchliche Diözesen sollten zusammenfallen. So wurde schon 1783 die Errichtung eines Bistums für Vorarlberg und einen Teil des Tirols mit Sitz in Bregenz beschlossen, unter Einbeziehung der tirolischen Teile des Bistums Chur; auch Konstanz und Augsburg hätten Gebiete abtreten sollen. Doch scheiterte der Plan an der Erklärung der betreffenden Bischöfe, keine Abtretungen zuzulassen. Im Preßburger Frieden Napoleons mit Österreich 1805 kamen indes Tirol und Vorarlberg an Bayern, das 1808 die Anteile des Bischofs von Chur an Brixen gab. Nach dem Sturz Napoleons waren der Bischof von Brixen wie selbst Kaiser und Papst bereit, diese Churer Anteile ihrem

rechtmäßigen Oberhirten zurückzugeben; doch versagte der Wiener Hof dem diesbezüglichen päpstlichen Breve das Plazet, weil es sich beim Churer Bischof Rud. Buol von Schauenstein, übrigens Prälat der Krone Böhmens, um einen «Ausländer» handle. Nach langem Hin und Her verfügte Kaiser Franz 1816, daß ganz Vorarlberg, also mit dem Churer Anteil, unter Brixen stehen solle, daß aber Feldkirch Sitz eines Generalvikars werde. Pius VII. dagegen, diplomatisch unterstützt von seinem Staatssekretär Consalvi, forderte ein Bistum, nicht nur ein Generalvikariat Feldkirch, das aber «vorläufig» der Administration von Brixen unterstehen könne. Durch die Bulle «Ex imposito» von 1818 wurde Vorarlberg von den Diözesen Chur, Augsburg und Konstanz losgelöst. Diese Neuordnung durch den Papst erhielt aber von Wien nur ein beschränktes Plazet: «...sofern sie nichts enthält, was den landesfürstlichen Rechten, Gesetzen und Anordnungen entgegen ist.» Selbst der Bischof von Brixen hätte lieber eine selbständige Diözese Feldkirch gesehen. Von dieser Lösung war indes in der Folge keine Rede mehr. Der Fall zeigt im Gegenteil, daß auch unter Franz I. der Josefismus noch keineswegs überwunden war. Um das Bistum Feldkirch blieb es durch Jahrzehnte still, bis sich eine Volksbewegung um das 1866 gegründete «Vorarlberger Volksblatt» erneut dafür einsetzte. Doch wurde diese demokratische Aktion von kirchlicher Seite als inopportun abgelehnt. So blieb die Frage weiterhin ungelöst, trotzdem Klerus und Volk von Vorarlberg sie gelegentlich wieder aufzurollen suchten. Die politischen Ereignisse vor und während dem Ersten Weltkrieg rückten sie ganz in den Hintergrund. Nachdem das Südtirol von Österreich abgetrennt war, wurde 1925 die Apostolische Administratur Innsbruck-Feldkirch von Brixen gelöst und direkt dem Hl. Stuhl unterstellt. Das Konkordat von 1933 zwischen Rom und der Republik Österreich übernahm denn auch diese Regelung: Selbständiges Bistum Innsbruck-Feldkirch mit Generalvikariat in Feldkirch. Die Besetzung durch Hitler 1938 machte aber auch diese Lösung unmöglich, die noch 1960 vom Vorarlberger Landtag neuerdings aufgegriffen wurde. Die letzte Regelung der Frage, die von Karlinger nicht mehr berücksichtigt werden konnte, datiert vom 7. Juli 1964 und trat am 18. August in Kraft: Die durch Konkordat von 1933 festgelegte Administratur Innsbruck-Feldkirch wird zur gleichnamigen Diözese erhoben mit Sitz in Innsbruck, wobei für Vorarlberg ein eigenes Generalvikariat mit Sitz in Feldkirch bestehen bleibt im Umfang der bisherigen Administratur. Das war allerdings nicht nach dem Wunsch von Volk und Geistlichkeit des «Ländle». So wurden bereits im Frühling und Sommer 1965 neue Schritte unternommen, um Vorarlberg ein eigenes Bistum, unabhängig von Innsbruck, mit Sitz in Feldkirch oder Bregenz zu sichern.

Diesen geschichtlichen Ausführungen über die langwierige Bistumsfrage läßt Holböck eine *kirchenrechtliche Beurteilung* folgen. Er geht von der grundsätzlichen Klärung einiger wichtiger Begriffe aus, untersucht vor allem die kirchenrechtliche Bedeutung der Bulle Pius' VII. von 1818 und

kommt zum praktischen Schluß, daß für die Errichtung eines selbständigen Bistums Feldkirch die meisten Voraussetzungen bereits gegeben seien: Territorium, bischöfliche Behörde, Domkirche, Priester- und Knabenseminar, eigener Klerus. Abschließend wägt Holböck die Gründe für und gegen diese Lösung sorgfältig ab und spricht die Überzeugung aus, daß für die Ver selbständigung der bereits 1818 päpstlich zirkumskribierten, aber aus politischen Gründen noch nicht errichteten Diözese heute der Zeitpunkt gekommen sei. Die neuesten Entwicklungen dürften ihm darin Recht geben. Möge der wissenschaftlich gediegene Band der beiden Autoren, dem auch zahlreiche amtliche Dokumente aus in- und ausländischen Archiven beigegeben sind, zur baldigen glücklichen Lösung der so lange offenen Frage beitragen.

Engelberg

Gall Heer

BERTRAND GILLE, *Les sources statistiques de l'histoire de France, des enquêtes du XVII^e siècle à 1870*. Genève, Droz, 1964. In-8°, 288 p. (Centre de recherches d'histoire et de philologie de la IV^e section de l'École pratique des Hautes Etudes, V: Hautes études médiévales et modernes, vol. 1).

«Tout cela ne servira qu'à barbouiller du papier...» C'est sur cette réjouissante épigraphe (réponse d'un intendant à une demande de statistique) que s'ouvre l'ouvrage de M. Bertrand Gille. Etalant son ample éventail, lui-même, sans vergogne en barbouille sur trois cents pages, mais qui serviront...

De jour en jour plus impérieuse, l'histoire économique, l'histoire qui se veut quantitative, réclame les séries chiffrées qui aideront l'historien économiste à dessiner les structures d'une économie, à en percevoir le dynamisme. Mais cette provocation du passé par les chiffres, trop souvent encore, échoue sur de sérieux écueils. Bertrand Gille, dans son courageux travail, s'est précisément fixé la tâche d'en réduire certains. Faible extension, jusque là, des recherches de statistique historique (en France tout au moins), classement souvent défectueux de la documentation statistique, douteuse sécurité des données mises à jour, aléas des méthodes d'approche et de critique: à tous ces problèmes l'auteur tente de suggérer une issue. Mais c'est d'abord au premier cité d'entre eux que veut remédier l'ouvrage. Certes, les investigations dans une période récente (F. Simiand, S. Kuznets, J. Marczewski et tant d'autres...), ainsi que dans les périodes dites «pré-statistiques» (E. Labrousse, par exemple), comptent déjà, comptent sérieusement. Cependant, dans l'idée de Bertrand Gille, il faut encore systématiser la tendance de ces efforts particuliers, révélant si brillamment l'intérêt des sources statistiques pour une connaissance économique, sociologique de l'histoire.